

Von den geistigen und wirtschaftlichen Grundlagen des modernen schweizerischen Wehrwesens [Schluss]

Autor(en): **H.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **27 (1951-1952)**

Heft 15

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-707282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Pyramiden zu kontrollieren. Jeder Mann machte auf den Pfiff halt, wo er gerade war, nahm seine Siebensachen mit auf das Feld neben der Straße... Auf dem Reismarsch konnte man sich auch seinen Marschkameraden aussuchen. Dieses System hat sich bewährt, aber es erfreute die auf Limousinen und stolzen Pferden vorüberreitende Generalität mächtig. Wenn ein derart freimarschierendes Bataillon vor ein Dorf kam, ein Vorbeimarsch angeordnet wurde, dann mußte es erst noch «organisiert» werden!

Die Frage ist aber sehr berechtigt, ob die Tatsache, daß das Bataillon in guter Verfassung an sein Ziel gelangt, nicht viel wichtiger ist als das schöne Bild einer geschlossenen Marschkolonne...

Beides zugleich ist bei Gewaltmärschen *nicht* zu erreichen. Man kann in dieser Beziehung von der Truppe, die für ihre Gewaltmärsche berühmt ist, die französische Fremdenlegion, etwas lernen.

In dieser Hinsicht sahen die Offiziere zu Pferd klarer als die motori-

sierten Offiziere, die Major i. Gst. Käch, der bekannte Sportlehrer, in der «Allgemeinen schweiz. Militärzeitschrift» die Limousinenoftiziere nennt.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen zur körperlichen Erziehung des Wehrmannes.

Die Klage über die Limousinenoftiziere beweist, daß wir auf die *allgemeine Marschtüchtigkeit* ein großes Gewicht legen *müssen*. Es wird heute darüber geklagt, daß auf verschiedenen Waffenplätzen der Infanterie die Kampfbahnen, die während des Krieges angelegt worden sind, vernachlässigt werden, daß das Turnen, die körperliche Grundschulung, nicht mehr ernsthaft genug betrieben wird. Daß dem so ist, das wird hauptsächlich der zu kurzen Ausbildungszeit zugeschrieben werden müssen. Unsere Infanterie-Rekrutenschulen von vier Monaten sind tatsächlich zu kurz — in Anbetracht des gewaltigen Stoffes, der in den paar Monaten bewältigt werden muß, wird man das Hauptgewicht auf die Ausbildung in der Bedienung der

Waffen und auf die Gefechtsausbildung legen müssen. Hier eröffnet sich ein dankbares Gebiet für die freiwillige außerdienstliche Betätigung, die vom Bunde noch viel mehr gefördert werden sollte.

Was nun die Gewandtheits- und Mutübungen anbelangt, die in vielen R.S. und O.S. mit Vorliebe gepflegt werden, erlauben wir uns eine ketzerische Auffassung. Der Mut, der dazu gehört, Kopf voran vom Turm aus in das nur zwei Meter tiefe Wasser eines Hallenbades zu springen, ist Schneid, jugendlicher Wagemut, kein Wort dagegen! Aber etwas anderes ist es, im feindlichen Feuer ohne Gliederverrenkung — auszuharren, vorzugehen, zu zielen und zu schießen, die Nerven zu behalten und mit seinen Körperkräften auszuhalten, durchzuhalten, die Panik im eigenen Herzen niederzuzwingen. Alles das erfordert andere Kräfte, als sie bei den sogenannten Mutproben gefördert werden; sie sind aus dem Geiste und aus dem Gewissen zu schöpfen, sie sind moralischer Natur... H. Z.

Von den geistigen und wirtschaftlichen Grundlagen des modernen schweizerischen Wehrwesens

(Schluß.)

Die Miliz als politisches Problem.

Man sollte mit den Phrasen «si vis pacem para bellum» und die «güterüstete Armee ist eine Versicherung gegen den Krieg» aufhören; wer zum Kriege rüstet, erhält ihn auch; wenigstens seit 1914! Die allgemeine Tendenz zum Kriege wird durch das Wettrüsten beschleunigt und ergänzt — und zwar durch Schaffung von zusätzlichen materiellen Kriegsmotiven. Der heutige Krieg erfordert derart massive und kostspielige Vorbereitungen, daß kein Volk, auch nicht das Schweizervolk, der Wahl zwischen Butter und Kanonen ausweichen kann. Jahre im voraus muß eine Umstellung der Wirtschaft auf Produktion für den Krieg vorgenommen werden. *In einer Epoche der Aufrüstung läßt sich die liberale Wirtschaft nicht aufrechterhalten.* Was stellen wir heute fest: Die Aufwendungen öffentlicher Gelder für alles, was nicht der Kriegsvorbereitung gilt, werden beschnitten. Die unvermeidlichen Preissteigerungen tun das übrige, um den Anteil der lohnarbeitenden Schichten an dem sich bereits verringernden Nationaleinkommen zu schmälern. Die Lebenskosten steigen und die Löhne folgen hinkend nach. Die sozialen Spannungen, die dem ideologischen Konflikt zwischen Verfechtern von zwei ver-

schiedenen Wirtschaftssystemen zugrunde liegen, werden dadurch vermehrt. In allen Ländern hat die Aufrüstung eine Abkehr von der liberalen oder «liberalisierten» Wirtschaft zur Folge. *In der Demokratie der industrialisierten Länder wird die Planwirtschaft als Kriegswirtschaft unabwendbares Schicksal.* Alle europäischen Länder werden, wenn sie weiter für Jahre hinaus einen großen Teil ihres Nationaleinkommens für «unproduktive Rüstungen» ausgeben (die uns, wenn wir angegriffen werden, allein eine gewisse Möglichkeit der Fortdauer der staatlichen Unabhängigkeit und Freiheit und daher auch des freien menschenwürdigen Lebens und Arbeitens in Aussicht stellen — *wenn wir kämpfen wollen!*), früher oder später in irgendeiner Form der sozialistischen Wirtschaft landen. In der Demokratie gibt es zwischen allgemeiner Austerität und Senkung des Lebensstandards für die Massen des Volkes keine Wahl. Wenn wir den Staat in ein Kriegslager verwandeln, dann wird der soziale Ausgleich unvermeidlich; die alte kapitalistische Gesellschaft, mit ihren feudalistischen Einsprengseln, wird materiell ausgelöscht, auch wenn ihre Fassade noch einige Jahre standhält (England).

Es ist aber falsch, anzunehmen, daß die Vermassung des Volkes, seine

gleichzeitige Atomisierung, ein unvermeidliches Schicksal der militärischen Demokratie ist. Gewiß, die Militarisierung des Volkes kann sich zur tödlichen Gefahr für die freiheitliche Demokratie auswachsen, vor allem dann, wenn die extensiv ausgelegte allgemeine militärische Dienstpflicht die z. B. in unserer Demokratie latente Gefahr der Militarisierung der Geister steigert. Aber eine Neuwertung des arbeitenden Menschen nach Arbeits- und nach Dienstleistung für die Volksgemeinschaft wird eine gesunde Hierarchie der Stände ermöglichen, die nicht mehr auf dem Besitz beruht, sondern auf der Wertung ihrer Leistungen für den Staat.

Immerhin müssen wir damit rechnen, daß die Militarisierung des Volkes und die Lasten der Aufrüstung die sozialen Spannungen innerhalb des Volkes vermehren und das wird die allgemein festgestellte Neigung verstärken, die wachsende Unzufriedenheit auf den äußeren Feind abzuwälzen, der uns zur Aufrüstung gezwungen hat.

*

Wir kommen zurück zur *schweizerischen Situation!* Wir dürfen die Tatsache nicht aus den Augen lassen, daß wir in Europa, also um uns, noch nicht bei uns, eine proletarisierte Gesellschaft vor uns haben

oder, wo diese noch nicht einwandfrei festgestellt werden kann, die Entwicklung der Gesellschaft doch auch dem blöden Auge deutlich genug in der Richtung auf die Proletarisierung in Erscheinung tritt. In der formalen Demokratie sind aus dieser Entwicklung die Schlüsse leicht zu ziehen, wenn man nicht den Kopf in den Sand stecken will. Eines ist schon heute sicher: *Die Masse der Unselbständigerwerbenden bestimmt das ganze europäische Sozialgefüge.* Die Militarisation, die dadurch unvermeidlich gewordene Plan- und Kriegswirtschaft, nötigt der Schweiz die Integration in dieses Europa von heute und morgen auf, wir können nicht als Gestrige weiterleben, das müßte uns auf die Dauer schlecht bekommen und das müßten wir eines sehr trüben Tages mit dem Verlust der nationalen Freiheit bezahlen.

Nun sind — man nehme uns das offene Wort nicht übel — bei uns und vielleicht auch anderswo Wehrwesen und Wehrgesetz noch immer Ablagerungsstätten für quasi- und pseudofeudalistisches Strandgut. Unsere schweizerische Miliz ist geistig heute noch die Wehrorganisation eines Bauern- und Bürgerstaates mit einer aristokratischen Oberschicht. Die Offiziere, die Führer in diesem Milizheer, gehören der sozialen Oberschicht an, sie müssen dieser angehören. Im 18. Jahrhundert gehörte das Führerkorps der schweizerischen Milizen, der kantonalen Heere, dem regierenden Bürgertum der Städte, der Aristokratie, dem Patriziat oder der Militäraristokratie der Landsgemeindedemokratien an (den sog. Häuptergeschlechtern); ganz ausgeschlossen waren z. B. in der Republik Bern nichtregierende Bürger der Hauptstadt und Landesherrin und der Munizipalstädte nicht, auch nicht wohlhabende Bauern; aber ihre Vertreter im Offizierskorps waren typische Emporkömmlinge. Der Bauer im Offizierskorps des patrizischen Berns oder in der Miliz der zürcherischen Zünfteroligarchie war das, was man im wilhelminischen Deutschland «Konzessionsschulze» nannte...

Im 19. Jahrhundert war es der gehobene Bürgerstand in Stadt und Land: die Fabrikanten, die Advokaten und Notare, die Kaufleute, die in sichern, wenn auch bescheiden dotierten Anstellungen sitzenden Beamten, Lehrer usw., die die Offiziersstellen besetzten. Die Frage unserer Tage ist nun, wie sich die herkömmliche Miliz mit dem veränderten Sozialgefüge des Volkes abfinden kann. Es ist in der industriellen Gesell-

schaft unmöglich, daß der regierende Volksteil, die Arbeitnehmer der Industrie und die Bauern, zugleich die Führerstellen in der Miliz bekleiden — denn sie können im Frieden nicht zu den periodischen Dienstleistungen herangezogen werden, die nun einmal die Ausbildung zum modernen Krieger vom qualifizierten Wehrmann erfordert, soll nicht ein wirtschaftlicher Zusammenbruch dieser Volksschichten provoziert werden. Unsere herkömmliche Miliz paßt also nicht in das heutige Sozialgefüge in Europa und wird in sehr naher Zeit auch nicht mehr in unser schweizerisches Sozialgefüge passen. Die Versachlichung unseres Wehr- und vor allem des eigentlichen Militärwesens, der kämpfenden Armee, verlangt:

1. die Konstituierung der Armee als einer ausgesprochenen Zweckorganisation, wie Polizei und Feuerwehr. Auch in der reinsten Demokratie denkt niemand daran, die Polizei zu demokratisieren;
2. die moderne Armee der schweizerischen Demokratie muß eine Qualitätsarmee sein. Sie muß eine Auslese der militärisch begabten und von kriegerischen Impulsen geleiteten Volksgenossen sein; auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht kann diese Auslese ohne besondere Mühe erfolgen;
3. die Angehörigen der Armee müssen eine genügende Ausbildung erfahren, wir müssen zu einer durchschnittlichen Ausbildungszeit von mindestens sechs Monaten übergehen. Das hat nicht allein den Vorteil, daß die grundlegende Ausbildung einigermaßen solid ist, sie verschafft dem Staate eine trainierte Verfügungstruppe, was in gefährlichen Zeiten, in denen mit dem Ueberfall gerechnet werden muß, der eine geordnete Mobilmachung der Miliz vielleicht gar nicht mehr ermöglicht, sehr nützlich ist. Das hat zur Folge, daß wir die Zahl der Berufsoffiziere und Unteroffiziere, also das Instruktionspersonal, vermehren müssen;
4. die Motorisierung und Technifizierung des Heeres ermöglicht nach und nach die Reduktion des Personalbestandes. Wir haben nicht mehr mit einem isolierten Kriege zu rechnen, wohl aber mit der Möglichkeit, von einem Tage auf den andern in einen Koalitionskrieg hineingezogen zu werden. Daher ist es wichtiger, daß wir fünf taugli-

che Divisionen stellen, als zwölf mangelhaft ausgebildete und ausgerüstete Divisionen.

Der Einwand ist ernst zu nehmen, daß die Armee bei Aufgabe des herkömmlichen, sozusagen orthodoxen Milizsystems vieler natürlicher Führertalente verlustig gehen könnte. Das kann aber vermieden werden, wenn wir wirklich begabten Milizoffizieren eine Laufbahn im Führerkorps der neuen Armee eröffnen. Wir müssen uns nur einmal klar machen, daß der militärische Erzieher und Ausbilder nicht ein «Führer» im höhern Grad sein muß und daß umgekehrt der Führer großer Truppenkörper des pädagogischen Talentes entbehren kann. Der Satz Napoleons I. «alte Kapitäne, junge Generäle», ist nicht falsch, vielmehr ist falsch, wenn man das wirkliche militärische Talent zur Ochsentour verurteilt...

Aber auch bei der obersten Schicht der militärischen Führer handelt es sich heute nicht mehr um «Strategen», sondern um Taktiker. Die Leitung der modernen Kriege — des Krieges von 1914 bis 1918 wie des Zweiten Weltkrieges — lag in den Händen der politischen Führer; Stalin, Churchill, Roosevelt und Hitler hatten die strategischen Konzeptionen, sie stellten darüber hinaus auch die materiellen und personellen Wehrkräfte ihrer Nationen den Generälen zur Verfügung. Das Wort Clemenceaus, der Krieg sei eine zu ernsthafte Angelegenheit, als daß sie allein den Generälen anvertraut werden könnte, ist in jeder Hinsicht eine unbestreitbare Wahrheit, durch die moderne Geschichte erhärtet. Gewiß, Gustav Adolf von Schweden, Karl XII., Friedrich der Große und Napoleon waren in der neueren Zeit zugleich politische und militärische Führer, d. h. als Offiziere zugleich Politiker, als Könige zugleich Feldherren. Aber das ist vorbei! Endgültig vor bei wie die Zeit der «Heerkönige»!

Gewissen Bedenken gegenüber, wie sie nicht zuletzt von den Militärs alter Schule erhoben werden, sei bemerkt, daß es bester preußischer Tradition entspricht, wenn die zivile, die politische Staatsgewalt sich der militärischen Autoritäten bedient und nicht umgekehrt! Befehlen die Militärs den Politikern, dann leben wir unter dem Militarismus und dann sind wir auf dem besten Wege, mit der innern Freiheit auch die äußere zu verlieren, auf alle Fälle den nächsten Krieg! Bismarck hat die großen politisch-strategischen Richtlinien der Einigung Deutschlands gezogen, Moltke war ein Werkzeug,

Wilhelm I. eine glänzende und rührende Dekoration.

Solange wir noch die Form des alten Bauern- und Bürgerheeres über die Wehrmacht der modernen industriellen Demokratie stützen, werden wir mit Spannungen und Reibungen zwischen Zivil- und Militärgewalt rechnen müssen. Das widerspricht aber der Efficiency, die auch unsere Wehrpolitik erfüllen muß. Wir dürfen nie vergessen, daß wir in einer Zeit der großen Revolutionskriege leben. Die entscheidende Frage ist, ob der Westen oder der Osten die Revolution vertritt. Die Revolution siegt nach geschichtlicher Erfahrung zuletzt immer, die Französische Revolution siegte trotz Waterloo, die englische trotz der Rückkehr Karls II., die deutsche wird siegen, wenn die Deutschen den Hitler in sich

überwunden haben und wirklich sich zur Revolution bekennen. Die westlichen Revolutionäre sehen im östlichen Kommunismus die Herrschaft einer brutalen Reaktion, in der politischen und geistigen Despotie des Kommunismus und Nationalsozialismus den Rückfall in ein von den westlichen Völkern bereits im 18. und 19. Jahrhundert überwundenes Zeitalter.

Der Westen hat den Sieg in Aussicht, wenn er die Fahne der Revolution entfaltet, wenn er zur Befreiung, zur Freiheit aufruft, wenn er den Völkern eine gerechte Ordnung und ein freieres Leben, ein Leben in geistiger Freiheit in Aussicht stellen kann — diese geistige Freiheit ist aber nur möglich, wenn die Arbeit, die Wirtschaft der Zucht und Ordnung, der Planung, der Gerech-

tigkeit unterworfen wird. Wirtschaftliche Anarchie und die weitere Duldung von Haien in der Wirtschaft verstoßen gegen die Sittlichkeit, die Gerechtigkeit und gegen die Ordnung, die uns allein tauglich zum Widerstand gegen die Despotie machen können. Wir können den Völkern nur dann ein schöneres und freieres Leben ohne geistige Tyrannen in Aussicht stellen, ernsthaft und ehrlich, wenn wir die Despotie niederwerfen. Für die kapitalistische Ordnung stirbt kein Europäer, so wenig wie für den Kommunismus. Aber er stirbt, um eine neue, sittlich gerechtfertigte Ordnung der Wirtschaft sicherzustellen, in der der geistig befreite Mensch weder von der Technik noch von den Maschinen noch vom schnöden Mammon verklärt wird.

H. Z.

Kampf in Eis und Schnee

Aus dem Winter-WK der 8. Division.

Schon zeigen sich bei uns im Unterland da und dort die ersten Frühlingsblumen, als Boten einer wärmeren und angenehmeren Zeit. Doch hoch über unsern Dächern in der Stadt bedeckt noch eine tiefe Schneedecke Weg und Steg. Kalte Winde blasen über die Gräte hinweg, tragen weichen Schnee von einem Ort zum andern. Hier oben, in den Bergen um das schmucke Urnerdorf Andermatt, leisteten ca. 220 besonders qualifizierte Wehrmänner ihren WK. Aus allen Einheiten der 8. Division, seien es Infanteristen, Artilleristen, Funker, Pioniere u. a. m., setzte sich die jetzt braungebrannte WK-Kompagnie zusammen. Es ist das erste Mal seit der neuen Organisation unserer Armee, daß das Berner Regiment 16 im Verbandsdienst der Luzerner Division seinen Dienst leistete. Zum Mißbehagen der Soldaten aus der 8. Division sind wir leider keine Gebirgsdivision mehr. Doch um so mehr wissen wir heute die von Oberstkorpskommandant Nager seinerzeit als Divisionär in gebirgsstechnischer Hinsicht geleistete Arbeit zu schätzen. Wenn man die Winterausbildung unserer Soldaten seit einigen Jahren verfolgt hat, so muß sich jedermann sagen, daß in allen Beziehungen, sei es gebirgsstechnisch oder in der Art und Weise des Winterkrieges, gewaltige Fortschritte gemacht wurden. Bei einem Winter-Gebirgs-WK handelt es sich nicht etwa um einen Skikurs. In jedem dieser Dienste erleben die weißen Soldaten, sei es in irgendeiner Division, schärfstes Training für den Winterkrieg. Vom Gebirgs-soldaten wird noch bedeutend mehr

verlangt als von irgendeinem Füsilier, der genaue Weisungen von seinem Gruppenführer entgegennehmen kann. Tagelang in Nebel und Schneesturm, Märsche über stark bestrahlte Gletscher und Schneefelder, Klettereien auch im nassen und vereisten Felsen, ja auch schlafen und ruhen in arktischer Kälte in Schneehöhlen, das und vieles mehr verlangt man vom Gebirgsspezialisten. Dazu trägt man immer mehr seinen ganzen Haushalt am Buckel mit, Verpflegung für mehrere Tage, Sanitätsmaterial, Seile, Pickel, eine ganze Wäsche garnitur und nicht zuletzt die eigene Waffe samt genügend Munition für längere Zeit. Ja, der Gebirgler muß ein genügsamer Mensch sein, und was das Wichtigste ist in solchen Verhältnissen: er muß Kamerad sein. Hier oben ist jeder auf jeden angewiesen, und dem Gebot der Kameradschaft zu huldigen, ist etwas vom Schönsten was es gibt, ja was ich persönlich noch in keinem Dienst so fand wie in den vergangenen drei Wochen.

Nach gründlicher, dreitägiger Kaderausbildung begann am 10. März um 16 Uhr die Arbeit in der Kompagnie. Nach Programm wurde in allen Klassen sofort mit der Instruktion der

Militärskitechnik

begonnen. Unsere Gebirgler brauchen keine Renn- und Pistentechnik. Das Militärskifahren unterscheidet sich im wesentlichen durch das Fahren in hohem Schnee, sei er naß oder gar sulzig, durch ein sicheres Fahren ohne Stürze. Jeder Soldat muß seine Ski auch dann beherrschen, wenn er schwere Lasten trägt. Stürze

mit einem Rucksack am Buckel und der Waffe in dessen Innerem sind eine zeit- und kraftraubende Angelegenheit. Hier bei uns kommt auch wieder einmal das alte Stockreiten zur Anwendung, was dem Kämpfer eine wohlbekanntere Art des Bremsens ist. In der Patrouille, der eigentlichen Kampfeinheit im Gebirge, muß die Fahrweise dem Schwächsten angepaßt werden. Diese Regel wird geradezu zum Gebot beim Fahren am Seil, was eine eiserne Disziplin erfordert. Ueberall sind die rassigen Temposchwünge verschwunden. Der Pistenfahrer mußte sich wieder an Stembogen, bestenfalls Stembkristiania, Umtreten und Quer-(Seiten-)sprünge gewöhnen. Das sind unsere gebräuchlichsten Mittel, die in fast jedem Schnee angewendet werden können. Wie verpönt mag wohl beim Zivildfahrer die Spitzkehre sein, welche mit Lasten am Rücken, bei schwerem, unberechenbarem Schnee durchaus nicht zu verwerfen ist.

Neben der gründlichen Skiausbildung erfolgte parallel dazu die taktische. Duellschießen mit Karabiner, MP-Schießen mit und ohne Ski oder sogar mit den Schneebrettern, welche den Mann befähigen, weit beweglicher zu sein als mit den Skiern, gehörten zu den Einzelprüfungen. Monotones Laden und Entladen waren verschwunden. Die Leute an der Waffe arbeiten lassen, mit scharfer Munition, zeigten, daß das von größtem Vorteil war. Ueberall mußte man gut nachdenken und man konnte nicht einfach gedankenlos an der Waffe herummanipulieren. Diese Ausbildung wurde teilweise unterbrochen durch Touren auf die um-